

⁵ Veröffentlicht in: Aufbruch ins Industriezeitalter. Band 2: Aufsätze zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bayerns 1750–1850, hg. von R.A. Müller. München 1985, 412–442.

⁶ Pankraz Fried (Hg.): 50 Jahre Schwäbische Forschungsgemeinschaft. Augsburg 1999.

⁷ Bisher sind acht Bände erschienen. Der derzeit letzte Band wurde dem Jubilar zum 70. Geburtstag gewidmet: Suevia Sacra. Zur Geschichte der ostschwäbischen Reichsstifte im Spätmittelalter und

in der Frühen Neuzeit. Pankraz Fried zum 70. Geburtstag. Hg. von Wilhelm Liebhart und Ulrich Faust (= Augsburg Beiträge zur Landesgeschichte Bayerisch-Schwabens 8). Stuttgart 2001.

⁹ Zitat aus: Was ist Philosophie? Ein Lesebuch. München 1975, 42.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Wilhelm Liebhart, Hohenrieder Weg 20,
85250 Altomünster

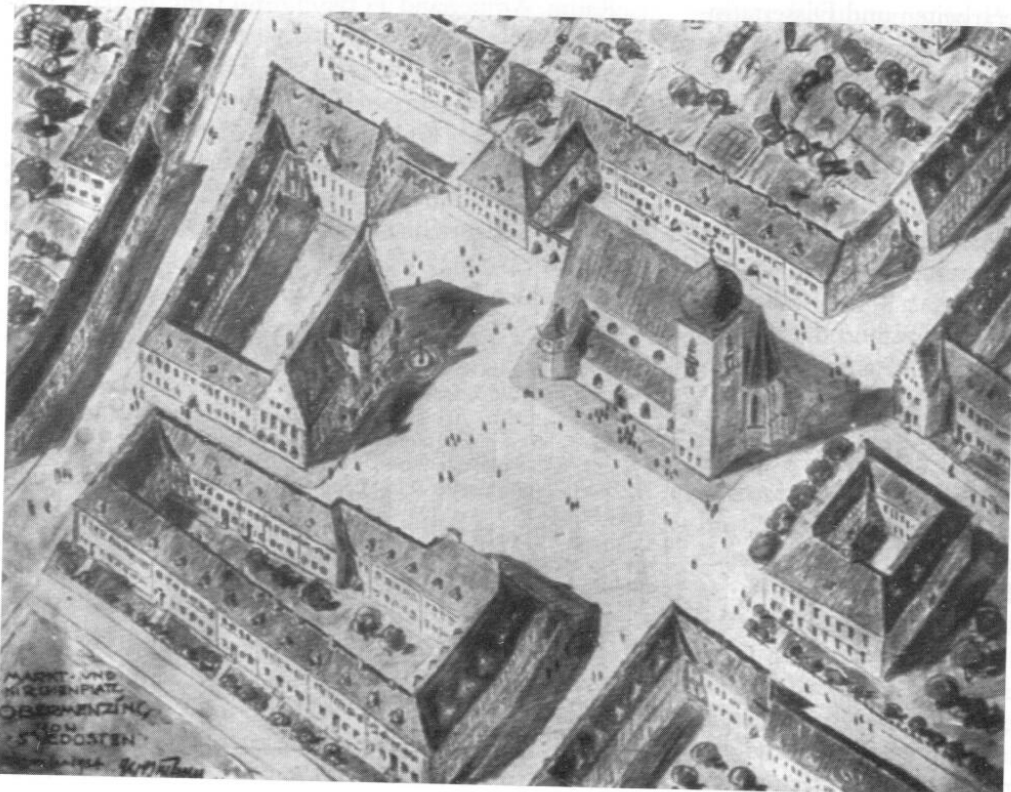
Georg W. Buchner und seine Kirchenbauten im Münchner Raum

Von Dr. Lothar Altman

Zum Auftakt ein Paukenschlag

Am 9. November 1924 konsekrierte Kardinal Michael von Faulhaber im damaligen Münchner Vorort Obermenzing die neue *Pfarrkirche Leiden Christi* in einer fast sechsständigen liturgischen Handlung. Wie die lange am dortigen Chorbogen angebrachte Rotmarmortafel ebenfalls verkündet, war man in der wirtschaftlich schlechten Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, die gerade im Münchner Raum z. T. nur die Errichtung so genannter Notkirchen zuließ, froh, für den sonst kaum in dieser Schnelligkeit und Qualität möglichen Obermenzinger Kirchenbau einen Geldgeber gefunden zu haben: Denn auf Veranlassung des damaligen Münchner Erzbischofs musste dazu die Congregatio Passionis Iesu Christi, der Orden der Passionisten, als Preis für seine neue Niederlassung in der Pasinger »Gatterburg«, von der aus sie noch heute seelsorgerisch wirkt, 20000 US-Dollar aus nordamerikanischen Spendengeldern beisteuern. Zur Erinnerung und als Anerkennung dafür bekam die neue Obermenzinger Pfarrkirche das auch im Trend der damaligen Notzeit liegende Patrozinium »Leiden Christi«; außerdem wurde die nördlich daran vorbeiführende Straße nach dem Orden benannt!

Obermenzing, bis 1881 zur Pfarrei Aubing und danach zur Pfarrei Pasing gehörig, war erst 1919 zur Expositur, also zu einem selbständigen Seelsorgsbezirk, und schließlich 1922 zur Pfarrei erhoben worden. Da die Bevölkerung Obermenzings durch die neuen Siedlungen am Rand der Gemeinde – etwa die Villenkolonien nördlich des Pasinger Bahnhofs und beiderseits der Alten Allee oder die Verkehrsbeamtensiedlung um die Gaststätte »Grüner Baum« – um fast das Zehnfache innerhalb von drei Jahrzehnten angewachsen war, war nicht nur die alte Georgskirche für den Sonntagsgottesdienst viel zu klein, sondern auch die Errichtung eines neuen Ortszentrums wünschenswert geworden. Auf einem 1920 von der Gemeinde erworbenen ca. 12 000 m² großen Areal westlich des bereits 1912 erbauten Schulhauses an der Grandlstraße sollten, um einen Marktplatz gruppiert, unter anderem ein neues Rathaus, ein neues Feuerwehrhaus, eine Gaststätte mit mehreren Versammlungsräumen unterschiedlicher Größe – also eine Art »Stadthalle« – und die neue Pfarrkirche samt Pfarrhof als Zentrum dieser Gesamtanlage entstehen; damit wollte die aufstrebende Gemeinde ihrem neu gewonnenen Selbstbewusstsein entsprechenden Ausdruck verleihen.



Das von Georg W. Buchner geplante neue Ortszentrum von Obermenzing, 1923.
(Foto: Pfarrarchiv Leiden Christi, München-Obermenzing)



Äußeres der Pfarrkirche
Leiden Christi, München-
Obermenzing, von Süd-
westen. (Foto: Hans Jürgen Stein,
Kettenschwang)

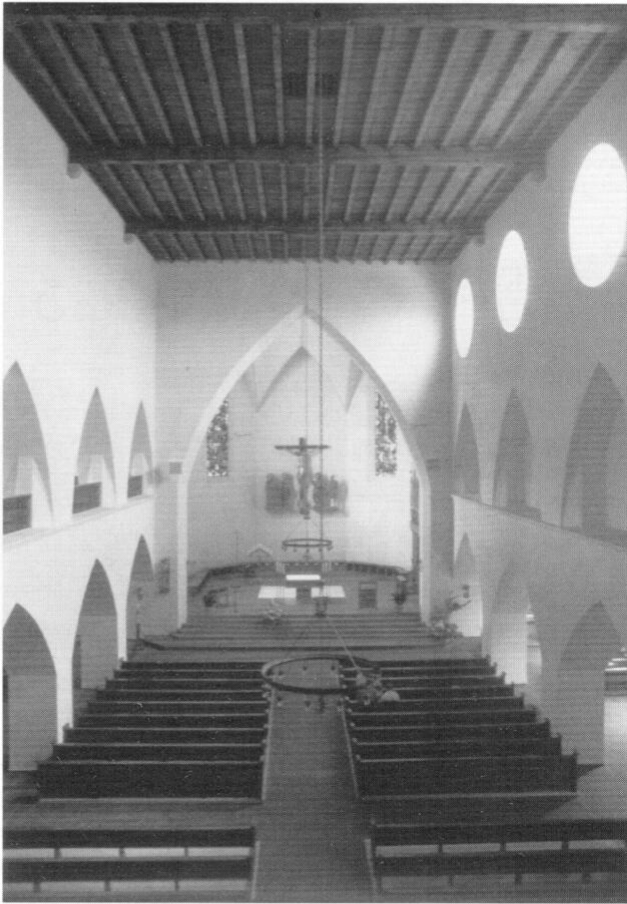
Für dieses ehrgeizige Projekt konnte man den 33-jährigen ortsansässigen Georg Wilhelm Buchner, damals Baurat der Reichsbahn, gewinnen. Er gab dem Äußeren der Kirche ein bewusst an historisch gewachsenen Gotteshäusern Oberbayerns orientiertes Aussehen. Ebenso malerisch verwinkelt und damit scheinbar im Lauf der Geschichte entwickelt, sollten sich an den südlich des Gotteshauses gelegenen Marktplatz im Westen ein kleiner Vorplatz und nördlich der Kirche ein lang gestreckter Hof anschließen. Leider aber konnte das Ensemble zunächst wegen der Inflation, dann wegen der unfreiwilligen Eingemeindung Obermenzings in die viel Platz beanspruchende »Hauptstadt der Bewegung« nicht realisiert werden. Daher erhebt sich die Kirche noch heute ohne das vorgesehene städtische Ambiente frei und fast etwas zu wuchtig in der sie umgebenden Landschaft des so genannten »Durchblicks« in Sichtnähe von Schloss Blutenburg.

Am 2. Mai 1923 hatten auf dem von der politischen Gemeinde gestifteten Grund die Bauarbeiten für die Kirche unter tatkräftiger Mithilfe der Obermenzinger begonnen; am 3. Juni legte Generalvikar Dr. Michael Buchberger den Grundstein und bereits im Herbst desselben Jahres konnte das Richtfest gefeiert werden. Die nur schlecht über den Bauvorgang informierten Passionisten klagten: »Anscheinend [haben] wir nichts weiteres zu tun als für den Bau zu zahlen, so oft und wann immer Geld notwendig« ist.² Der Innenausbau zog sich noch über ein Jahr hin.

Wie schon erwähnt, erscheint die Pfarrkirche Leiden Christi auf den ersten Blick wie ein historisch gewachsener Bau: Im Westen ist nach dem Vorbild der Romanik dem figurengeschmückten Hauptportal schützend eine von Löwen getragene Säulenvorhalle vorgelagert. Den Ostabschluss der Kirche bildet der von Wandpfeilern gegliederte eingezogene Polygonalchor gotischer Prägung. Auch das nur an der Südseite als basilikal ersichtliche, breit gelagerte Langhaus weist im Seitenschiff Spitzbogenfenster (und ein ebensolches Portal)

auf, während die kreisrunden so genannten Ochsenaugen oder Oculi des Lichtgadens – abgesehen von der Sakralbaukunst des Trecento – bei uns vor allem typisch für den Barock sind. Die gleiche stilistische Abfolge kehrt vertikal am südlich des Chors fast 45 m aufragenden Turm wieder: der wuchtige, romanisch geschlossene Unterbau mit der ungewöhnlich großen Grundfläche von 9,50 m im Quadrat geht nahtlos in das Glockengeschoss mit gotisierenden Klangarkaden über; darüber wölbt sich kraftstrotzend eine schindelgedeckte Zwiebelkuppel, wie wir sie von unseren barocken Kirchtürmen her kennen. Zum Turm korrespondiert das wiederum durch Ochsenaugen belichtete Oktogon der Taufkapelle im Westen der Südflanke, die als Schauseite zu dem hier einst geplanten Marktplatz ausgebildet ist, wie der beschriebene Formenreichtum deutlich macht. Anregungen hierzu könnte sich Buchner beispielsweise von Albert Boßlets Entwürfen für die Kirchen in Ballweiler/Saar oder Wackersdorf/Oberpfalz 1912/13 geholt haben.³

Der 53 m lange, 25 m breite und 16 m hohe Innenraum der Obermenzinger Pfarrkirche ist im Prinzip, aber nicht stilrein, eine dreischiffige Basilika: das durch einen nur einseitigen Lichtgaden erhellte, flach gedeckte Mittelschiff wird im Süden von einem niedrigeren Seitenschiff begleitet, während sich über der nördlichen Abseite eine Empore hinzieht. Wie zur Zeit der Gotik ist das gesamte Bauwerk aus der Triangulatur entwickelt, einem in den mittelalterlichen Bauhütten üblichen Messverfahren, in dem die Längen-, Höhen- und Breitenmaße nach ganz bestimmten mathematischen Verhältnissen festgelegt werden. Den ungegliederten Emporenöffnungen, die wie die Mittelschiffsarkaden spitzbogig und archaisch-erdverbunden sind und wie aus der Mauer nachträglich herausgeschnitten erscheinen, antworten an der südlichen Hochschiffswand gleich gestaltete Blendbögen. Die unter der Orgelempore ausgebildete Vorhalle, die Seitenschiffe und Nordempore werden von kristallinen Kreuzgratgewölben



Innenraum der Pfarrkirche Leiden Christi, München-Obermenzing, Blick zum Chor. (Foto: Hans Jürgen Stein, Ketterschwang)

aus Eisenbeton überdeckt, welche die Erinnerung an spätgotische Zellengewölbe wach rufen, wie sie der Architekt in seiner Studienzeit in Sachsen kennen gelernt hat. Der einschiffige, um sechs Stufen über einer von Anfang an profan genutzten Unterkirche angehobene Polygonalchor ist durch ein ebensolches Sternengewölbe nobilitiert, das sich hinter dem dominanten Triumphbogen »wie eine Muschel« entfaltet, wie es in der Einweihungsschrift heißt.⁴ Das Licht strömt hauptsächlich von Süden durch die großen Fenster des rechten Seitenschiffes und des darüber liegenden Obergadens in den Raum, während es im Norden nur indirekt durch die ursprünglich als »Hochkapelle« vorgesehene Empore eindringt. Die trotz der hauptsächlich gotischen Stilelemente romanisch anmutende Massigkeit ist bereits am Außenbau vorgezeichnet.

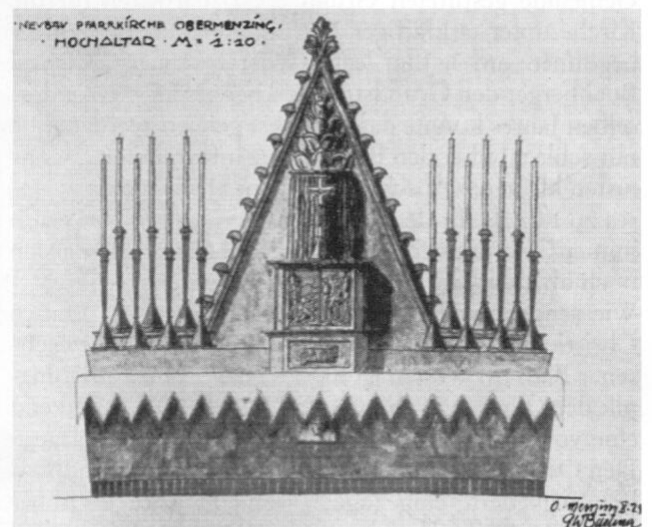
Obwohl Elemente verschiedener Stile verarbeitet sind, entstand ein einheitlicher, in Auffassung und Durchgestaltung durchaus moderner, expressionistischer Bau von kraftvoller Monumentalität, der in seiner Asymmetrie und den unterschiedlichen Perspektiven spannungsreich und dennoch ausponderiert ist. »Eine Fülle von Raumschönheiten und Perspektiven tritt [...] beim Durchwandern des Innern heran. Je nach dem Standort des Beschauers wechselnd entrollen sich immer neue Einzelbilder. Von feierlicher Ruhe ist die Ansicht der Nordseite in den je fünf übereinander angeordneten Arkadenbögen, ein Raumbild von wohlthuender Kühle und Einfachheit und doch voller Bewegung und Mannigfaltigkeit in Form und Licht. [...] In den gestrafften

wenig gebauchten Linien der Spitzbögen wie der Grate und Kehlen der auf Bogenstich gewölbten Kreuzgewölbe liegt modernes Raumempfinden«, schwärmt Richard Hoffmann 1925.⁵ Eine teilweise Nachbildung fand diese Raumgestaltung 1927 in der evangelischen Kirche des Dresdner Architekten Wilhelm Jost in Fellbach bei Stuttgart, seine konsequent expressionistische Weiterentwicklung und Vollendung aber in Dominikus Böhms katholischer Pfarrkirche St. Johann Baptist in Neu-Ulm (1926) oder Albert Boßlets Pfarrkirche St. Joseph in Aschaffenburg (1929).

An gleicher Stelle spricht Hoffmann von der »blendenden Weiße« der Spitzbögen und etwas später vom »lichten Weiß des Innenraumes«. Der Restaurator bei der 1999 abgeschlossenen Renovierung stellte demgegenüber als ursprüngliche Raumfassung »Kaisergelb« fest, sodass das Kircheninnere heute dementsprechend ausgemalt ist.

Georg W. Buchner entwarf jedoch nicht nur den Bau, sondern auch bis ins Detail die Ausstattung: vom jüngst rekonstruierten Klinkerfußboden, der allein schon für jedes der zweimal fünf Seitenschiffsjoche ein eigenes Muster aufweist, über die Radleuchter und Apostelleuchter, die Weihwasserbecken, Türbeschläge und Portalreliefs bis hin zum Altar und zum Orgelprospekt, kongenial unterstützt von Bildhauer Hans Panzer, einem Schüler von Buchners Onkel Joseph Floßmann.

Den 1955 beseitigten Choralter, dessen Gestalt von Altarstudien Dominikus Böhms 1914 für St. Josef in Offenbach angeregt sein könnte,⁶ interpretiert Richard Hoffmann, Buchners theologischer Berater, folgendermaßen: »Es mag zugegeben werden, daß das Ungeöhnliche der Erscheinung auf den ersten Blick befremdet [...]. Und doch hat gerade diese Art der Anlage eine treffliche und geistreiche Lösung gefunden. Gleich einer Ergänzung der Raumidee strebt die Retable des Altares in Dreiecksform empor und fügt sich wie von selbst in das Raumbild ein. Alle anderen Lösungen, wie z. B. die eines Hochaltars in mehr oder minder starker Anlehnung an den üblichen Altartypus



Georg W. Buchner, Entwurf des Hochaltars von Leiden Christi, München-Obermenzing.

(Foto: Pfarrarchiv Leiden Christi, München-Obermenzing)

oder die Wahl einer großen plastischen Gruppe, würden die Harmonie der Raumwirkung zerstören und zersprengen. Die Dreiecksbildung der Altarretable folgt der Triangulatur des Mittelschiffquerschnitts. [...] Seine Fernwirkung ist dadurch erreicht, daß das Gold seines Aufbaues von der satten Farbtonung des Hintergrundes, nämlich des um das Chorhaupt in einer Höhe von ca. 4 m sich ziehenden teppichartigen tiefroten Wandbehanges prächtig sich abhebt. Auf der breiten Mensa ruht die Leuchterstufe. Von ihr aus steigt ein Dreieck empor, das den Tabernakel birgt [...]. Der Expositionsthronos ist von einem Baldachin überwölbt, welcher der originellen Lösung einer Papsttiara gleichkommt. Die ganze Retable ist in leuchtendes Glanzgold getaucht [...].⁷

Anmerkungen:

- ¹ Peter Igl: Der Kirchenbau Leiden Christi. In: Obermenzing – Geschichte und Geschichten, Bd. II. München 1990, S. 149–155.
- ² Kath. Pfarrgemeinde Leiden Christi (Hrsg.): Gemeinde am Stadtrand – Festschrift zum 75jährigen Jubiläum der Pfarrkirche Leiden Christi. München 1999, S. 8.
- ³ Hugo Schnell: Zeichnen und Bauen. Albert Boßlet 1880–1940. München 1940, S. 20.
- ⁴ Richard Hoffmann: Die Passionskirche in Obermenzing. München o. J. [1925], S. 11.
- ⁵ Hoffmann (vgl. Anm. 4), S. 11/12.
- ⁶ August Hoff/Herbert Muck/Raimund Thoma: Dominikus Böhm. München/Zürich 1962, S. 76.
- ⁷ Hoffmann (vgl. Anm. 4), S. 12.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Lothar Altmann, Glockenstraße 14, 82110 Germering

(Fortsetzung folgt)

Fischlieferungen aus der Glonn bei Weichs 1699

Von Andreas Bertold

Zwischen alten Pfarrakten der Pfarrei Weichs fand sich eine Aufstellung mit genauer Abrechnung aus dem Jahre 1699 über Speisefischlieferungen vom »Fischergül« in Weichs an kirchliche Abnehmer in Altomünster und Sittenbach. Warum nicht das Kloster Indersdorf in Frage kam, dürfte darin begründet sein, dass dieses Kloster aus eigenem Besitz und regelmäßigen Zehentlieferungen von dem an das Weichser Wasser angrenzenden Glonnabschnitt in Jedenhofen beliefert wurde. Die aufgefundenene und nachfolgend ausgewertete Liste stellt als Quelle einen Überraschungsfund dar. Insgesamt sind 93 Positionen aufgelistet, wobei regelmäßig der »Dekan« des Rural-Capitels Sittenbach und pauschal »Altomünster« als Bezieher aufgeführt werden. Ob es sich dabei um das Kloster handelt, geht aus der Aufstellung nicht hervor, ist aber wahrscheinlich. Da 370½ Pfund, also fast vier Zentner Fische, in kleinen Lieferungen verteilt über ein Jahr verkauft wurden, muss von einem größeren Liebhaberkreis ausgegangen werden. Weichs war sicherlich nicht der einzige Lieferant. Aus Weichs kam, was die Barbenregion der Glonn zu bieten hatte, als Ergänzung zu den Weiherfischen und den Edelfischen der kleineren Gewässer der oberen Glonn. Genaue Datumsangaben fehlen. Gefragt war der regelmäßige Einkauf, wie er für die kirchlichen Fast- und Festtage gebraucht wurde, denn frisch angeliefert schmecken die Fische immer noch am besten. Der weite Transport bis Altomünster, immerhin eine Wegstrecke von 16 Kilometern, dürfte einige Probleme bereitet haben und es wäre sicherlich interessant zu wissen, wie sie gelöst wurden, zu Fuß oder zu Pferde, mit welchen Behältern, lebend oder geschlachtet? Die Masse der grätenreichen Weißfische bildete die unterste und leicht erschwingliche Preisklasse mit 6 bis 7 Kreuzern für das Pfund. Die etwas größeren und im Fleisch feineren Exemplare konnte man als Bratfische zwei Kreuzer teurer verrechnen. Siedfische werden blau, das heißt gekocht serviert. Auch Barben wurden zu diesem Preis von 10 Kreuzern verkauft, waren jedoch anscheinend nicht besonders gefragt, da nur

neun Pfund einen Abnehmer fanden, obwohl sie damals in Mengen gefangen werden konnten.

Aus der Liste läßt sich einiges zur Qualität und zum Preis der verschiedenen Fische sagen:

Fischart	Pfundpreis	Liefermenge	in Prozent
Backfische:	6 oder auch 7 Kreuzer	185 Pfd.	= 49,93 %
Bratfische:	8 oder 9 Kreuzer	38½ Pfd.	= 10,39 %
Siedfische:	10 Kreuzer	43½ Pfd.	= 11,74 %
Barben:	10 Kreuzer	9 Pfd.	= 2,43 %
Hechte:	12 Kreuzer	50 Pfd.	= 13,50 %
Krebse:	12 Kreuzer	14 Pfd.	= 3,78 %
Rutten:	15 Kreuzer	30½ Pfd.	= 8,23 %
		370½ Pfd.	= 100,00 %

Hechte und Krebse erzielten nahezu den doppelten Preis wie Weißfische der Backfischklasse. Rutten hatten den höchsten Marktwert mit 15 Kreuzern und für vier Pfund dieser heute in der Glonn ausgestorbenen Schellfischart mit einem Bartel als Kennzeichen konnte man einen Gulden Verkaufserlös erzielen. Sie wurden in der kalten Jahreszeit, also im Winter, gefangen. Das ergibt sich auch aus der Aufstellung. Es fehlt zwar die genaue Datumsangabe, da sie jedoch am Anfang und am Ende der langen Liste stehen, muß von einer zeitlichen Folge im Jahreslauf ausgegangen werden und die größte Nachfrage nach Fischen war immer schon in der Karwoche.

Gewogen wurde großzügig auf ganze und halbe Pfunde. Nur bei den Rutten brauchte man wegen des Preises den Vierling (fierling)! Gefragt war auch das beste Speisegewicht von einem Pfund aufwärts. Übergröße und überalterte Fische, die es sicherlich auch gab, musste man anderweitig absetzen. So widerspiegelt die Verkaufsrechnung mit Sicherheit nicht die Gesamtfänge der Flussstrecke. Wir wissen nichts über anderweitige Absatzmärkte und den Eigenverbrauch der Fischerfamilie und im Schloss. Auch ist ungewiss, ob

zeichnend, dass der chinesische Ausdruck *shan-bai* »Berge und Meere« bedeutet.⁵ Einer der symbolträchtigsten Berge im chinesischen Denk- und Landschaftsbild ist der »Berg des Langen Lebens«. Dessen Höhen und den Gipfel eines erfüllten Künstlerlebens hat Hildegard Mössel erklommen.

Anmerkungen:

¹ *Künstlervereinigung Fürstenfeldbruck (Hrsg.): Die Künstlervereini-*

gung Fürstenfeldbruck damals und heute. Fürstenfeldbruck 1996, S. 78.

² *Walter G. Well: Maler im Fürstenfeldbrucker Land. München 1988, S. 280 f.*

³ *Künstler der Gegenwart in Amperlandkreisen. Amperland 24 (1988) 20 f.*

⁴ (Wie Anm. 1) 21.

⁵ *Wolfram Eberhard: Lexikon chinesischer Symbole. Die Bildsprache der Chinesen. München 1996, S. 37.*

Anschrift des Verfassers:

Werner Dreher, Felix-Dahn-Straße 9, 85221 Dachau

Georg W. Buchner und seine Kirchenbauten im Münchner Raum

Von Dr. Lothar Altman

(Schluss)

An der Altarwand war ein streng symmetrisch komponiertes Mosaik mit der weit überlebensgroßen Kreuzigungsgruppe von Christus, Maria und Johannes vor Goldgrund geplant. Es kam aber nie zur Ausführung, dafür wurde dort 1955 die plastische Kreuzigungsgruppe des Nymphenburger Bildhauers Franz Lorch aufgestellt. Thematisch dazu passen die bereits von Anfang an in den beiden seitlichen Lanzettfenstern des Chorschlusses vor allem in Rot und Blau leuchtenden, relativ kleinteiligen Glasgemälde des Münchner Künstlers Felix Baumhauer: Die Bereitschaft Abrahams, seinen eigenen Sohn zu opfern (links), und Moses Aufrichtung der Ehernen Schlange zur Rettung des Auserwählten Volkes (rechts) sind alttestamentliche Vor-Bilder zum Erlösungstod Christi am Kreuz.³

Neue Wege wurden auch bei der Gestaltung der Orgel auf der Westempore beschritten. Das Instrument des Sendlinger Orgelbauers Albert Moser, erst 1927 vollendet, besaß kein geschlossenes, architektonisches Gehäuse mehr, sondern wirkte entsprechend den Vorgaben Buchners allein durch die rhythmische Reihung seiner rund 5000 frei aufgestellten Pfeifen. Hoffmann bemerkt hierzu: »Gerade dadurch, daß auf ein Gehäuse verzichtet worden ist, erhält sich der Raumgedanke in seiner uneingeschränkten Freiheit. Das Aufsteigen der Pfeifen findet einen Widerhall in der leichten Art der architektonischen Lösung des Raumbildes.«⁹ Durchaus moderne Überlegungen, die sich in Münchner Gotteshäusern dann erst nach dem Zweiten Weltkrieg allgemein durchsetzen sollten. Kein Wunder also, dass beim Neubau der Obermenzinger Orgel durch Josef Zeilhuber 1964 die ursprüngliche Anordnung beibehalten wurde.

Bis auf Panzers Holzrelief mit der Bergpredigt Jesu ist auch die einstige Kanzel nicht mehr erhalten. Das Besondere dieses relativ einfachen und leichten Ausstattungsstücks am südöstlichen Freipfeiler des Mittelschiffs waren die am polygonalen Kanzelkorpus gleich Knäufen eines mittelalterlichen Kelchnodus vorspringenden Evangelistensymbole und der mittels eines kronenartigen Trägers und eines langen Eisenstabs an der Langhausdecke aufgehängte Schalldeckel. Damit war auch eine optische Verbindung zu den drei von Franz

Frohnsbeck geschmiedeten Radleuchtern hergestellt, die seit der letzten Restaurierung dankenswerterweise wieder das Mittelschiff zieren.

Ein Kleinod ist die Taufkapelle. Der relativ hohe, achteckige Anbau an der Südwestecke der Kirche tritt – wie schon gesehen – nach außen turmartig hervor und weist an der Südseite eine Sonnenuhr mit Tierkreiszeichen auf, eine Sgraffitoarbeit in Terranova des Nürnberger Bildhauers Straubert von 1924. Die Taufkapelle ist wie der Chorraum von einem Sternengewölbe überfangen. In ihrer zentralen Vertiefung steht der Taufstein, über den sich durch die Rundfenster von oben herab das Tageslicht ergießt. Besonders beachtenswert ist das Türgitter, eine geschmackvolle, an die Technik des Scherenschnitts erinnernde Durchbruchsarbeit des Münchner Kunstschmieds Franz Frohnsbeck nach Vorgaben des Teams Buchner/Panzer von 1925, welche die Notwendigkeit und den Ablauf der Erlösungstat Christi vor Augen führt.

Die sechs Weihwasserbecken aus rotem Marmor – je zwei zuseiten der drei Portale – nehmen in ihren Frontreliefs das Bildprogramm der Taufkapelle auf. Nichts überließ der Architekt der Kirche dem Zufall, selbst die von Franz Frohnsbeck und Max Kogler kunstvoll geschmiedeten zwölf Apostelleuchter, die einander ähneln, aber in ihrer phantasievollen Gestaltung jeweils verschieden auf die Eucharistie hinweisen, wurden von ihm und seinem Freund Panzer vorgezeichnet.

Das gilt erst recht für die von Hans Panzer selbst ausgeführte Figuralplastik der drei Portale, deren Bildthemen auf das Patrozinium der Kirche abgestimmt sind. Besonders reich ist das Hauptportal an der sonst fast schmucklosen Westseite. Gegen die Witterung durch den schon erwähnten romanisierenden Säulenbau geschützt, skizzieren sehr plastische Reliefs, die fast wie Versatzstücke auf die Portaleinfassung aus Ruhpolder Marmor aufgesetzt scheinen und doch miteinander verwoben sind, in wesentlichen Zügen das Erlösungswerk und Vermächtnis Christi, kulminierend in der Kreuzigung am Schlussstein des Türsturzes. Die Reliefs verbinden Elemente des Expressionismus mit solchen des Jugendstils und sind an Werken Ernst Barlachs orientiert.

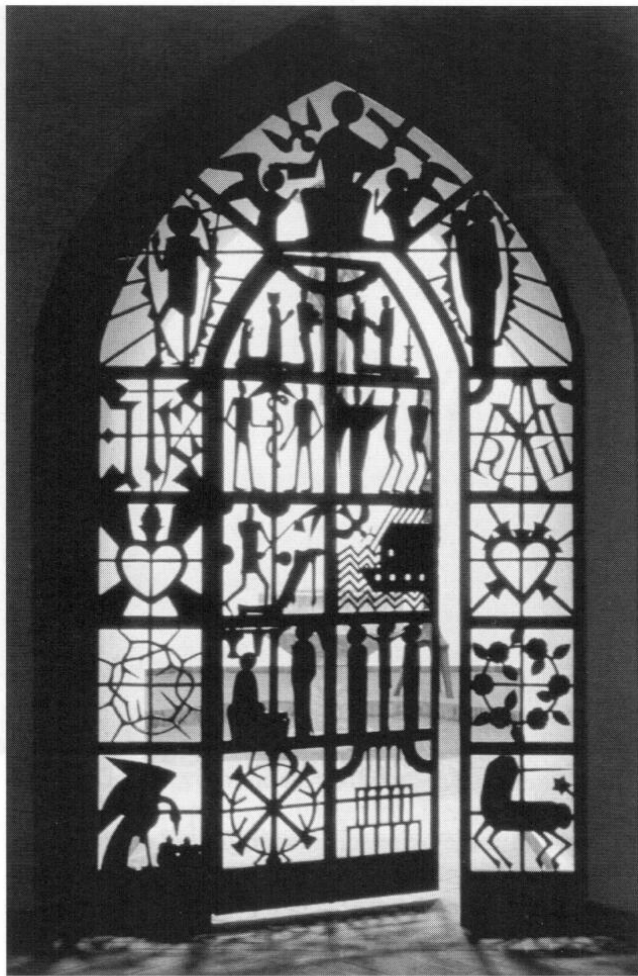
Im Tympanon des Südportals ist – flankiert von zwei Leuchter tragenden Engeln – die von einer Strahlenmandorla umgebene Muttergottes verherrlicht, durch die die Menschwerdung des Erlösers erst ermöglicht wurde. Im Giebelfeld des Nordportals vollendet Christus in seiner machtvollen Wiederkunft im Kreis der vier Evangelistensymbole seine Mission. In der Anknüpfung an ältere Traditionen und ihrer Übertragung in eine zeitgemäße Formensprache sowie in der kraftvollen Archaik wie Monumentalität gleicht sich die Bildkunst Panzers der Architektur Buchners an.

Die Obermenzinger Pfarrkirche Leiden Christi steht in ihrer Außenerscheinung dem im Profanbau propagierten »Heimatstil« im Prinzip, das heißt in der Verwendung regionaler Baustoffe und -formen sowie in der Anwendung und Variation traditioneller architektonischer Motive, nahe und fügt sich deshalb gut der geplanten wie der nicht geplanten Umgebung ein. Umso mehr überrascht sie im Innern durch ihre fortschrittliche, expressionistisch-kantige Architektur, die sich vom blutlosen Historismus gelöst hat. Daher beurteilte Hugo Schnell dieses Gotteshaus – allerdings etwas euphorisch – als »die erste moderne, streng sachlich gebaute Kirche Münchens von Bedeutung«.¹⁰ Im Vergleich mit der ebenfalls 1924 eingeweihten neubarocken Karmeliterkirche St. Theresia von Franz Xaver Boemmel in Neuhausen lässt sich dies wohl so sagen, weniger jedoch in der Gegenüberstellung mit der ebenso zeitgleichen Moosacher Martinskirche von Hermann Leitenstorfer, die trotz ihrer eindeutigen Romanikrezeption der Neuen Sachlichkeit noch näher steht. Wie die von Architekt Georg W. Buchner bis ins Detail vorgegebene Ausstattung zeigt, war von Anfang an ein Gesamtkunstwerk von überraschender Vielfalt und wohldurchdachtem theologischen Programm angestrebt, das aber aufgrund der allgemein schlechten Wirtschaftslage in der Ausgestaltung des Chors unvollendet bleiben musste.

Am Rande sei bemerkt, dass unter Buchner in Obermenzing auch zeitweise Gustav Gsaenger arbeitete,¹¹ der spätere Erbauer der Matthäuskirche am Sendlinger-Tor-Platz in München und etwa vierzig weiterer evangelischer Gotteshäuser in ganz Deutschland.

Herkunft und Werdegang

Leiden Christi ist der erste Kirchenbau Georg Wilhelm Buchners. Er wurde am 17. Januar 1890 in München geboren und wuchs zunächst in Starnberg, dann in Obermenzing in einer Künstlerfamilie auf: Sein Vater war der Genremaler und Illustrator Georg Buchner (1858–1914), ein Schüler von Franz von Defregger und Wilhelm Lindenschmit dem Jüngeren; er war zunächst als Zeichner für die »Münchener Fliegenden Blätter« tätig, gehörte dem Münchner Allotria-Kreis an und war 1893 Gründungsmitglied der Münchener Secession.¹² Der Onkel von Georg W. Buchner junior war – wie schon erwähnt – der Obermenzinger Bildhauer Joseph Floßmann, der hauptsächlich Brunnen- und Bauplastik schuf, beispielsweise für das Müller'sche Volksbad, das Bayerische Nationalmuseum oder den Erweiterungsbau der Münchner Universität. Georg Wilhelm Buchners jüngerer Bruder Ernst studierte Kunstgeschichte



Türgitter der Taufkapelle in Leiden Christi, München-Obermenzing.
Foto: Hans Jürgen Stein, Kettenschwang

und spezialisierte sich auf dem Gebiet der Malerei der Spätgotik und der Dürerzeit; 1928 wurde er Leiter des Wallraf-Richartz-Museums in Köln, 1933 bis 1945 und 1953 bis 1957 war er dann Generaldirektor der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen, wo er sich vor allem um die Rettung der ihm anvertrauten Kunstwerke vor Kriegszerstörung bzw. um den Wiederaufbau der Alten Pinakothek verdient gemacht hat.¹³

Nach seinem Abitur am Münchner Theresiengymnasium nahm Georg Wilhelm Buchner das Architekturstudium bei Friedrich von Thiersch und Theodor Fischer an der Technischen Hochschule in München auf und wechselte danach zu German Bestmeyer an die Technische Hochschule in Dresden über. Dies schlägt sich natürlich auch in Buchners Obermenzinger Projekt nieder. Während beispielsweise die Einflüsse von Neubarock und Heimatstil auf Friedrich von Thiersch zurückgehen, sind die Abkehr vom Historismus, die malerische Gruppierung stilistisch verschiedenartiger Bauteile, die starke Berücksichtigung der städtebaulichen Komponente und das Streben nach Klarheit im Innern Merkmale Fischerscher Architektur, man denke nur an dessen Schwabinger Erlöserkirche. Doch auch bei German Bestmeyer, der wie Fischer der Übergangsgeneration zwischen Historismus und »Internationalem Stil« angehört, finden wir auf städtebauliche Einordnung und Wirkung bedachte Planung und – besonders im Kirchenbau – den retrospektiven



Georg W. Buchner am
Zeichentisch.
Foto: Dr. Otto Buchner,
München-Obermenzing

Rückgriff auf die heimische Tradition bei eigenwilliger Verwendung historischer Details.

Nach der Teilnahme am Ersten Weltkrieg, in dem er durch Giftgas lebensgefährlich verwundet wurde, war Georg W. Buchner bis 1930 Baurat bei der Reichsbahn. In dieser Eigenschaft plante und errichtete er zum Beispiel die vom stereotypen Schema abweichenden, individuellen Bahnhöfe von Lenggries (im Heimatstil) und Bad Tölz (mit ähnlich der Obermenzinger Taufkapelle vorspringendem Uhrturm), die Umspannwerke in Pasing, Rosenheim und Traunstein sowie das Reichsbahn-Kinderheim in Westerham bei Rosenheim. 1928 erbaute er sein Wohnhaus in Obermenzing, dem etliche Villen folgten, darunter auch die für den Bildhauer Prof. Josef Henselmann in Bogenhausen. 1931 wurde Buchner als Professor an die Staatsschule (seit 1937 Akademie) für angewandte Kunst in München berufen. Aufgrund dieser Tätigkeit, die er bis 1946 ausübte, war er beispielsweise nicht nur künstlerischer Berater bei der Neugestaltung des Dachauer Rathauses 1934/35, sondern wurde er auch zur Mitarbeit am berühmten Festzug am »Tag der Deutschen Kunst« im Oktober 1933 herangezogen, der von der NSDAP zur Grundsteinlegung des »Hauses der Deutschen Kunst« organisiert wurde. Unter der Leitung des Bildhauers Josef Wackerle war Buchner für die Straßendekoration Münchens mit Pechkandelabern, Pylonen usw. zuständig, die Hitler derart begeisterte, dass er Buchner persönlich seine Anerkennung aussprach. Dies hatte einerseits zur Folge, dass Georg W. Buchner auch zu anderen herausragenden Anlässen, beispielsweise dem Besuch Mussolinis 1937 in München, mit dem Entwurf der Festdekoration beauftragt oder – zusammen mit seinem Lehrer German Bestelmeyer – zum Wettbewerb um die Neugestaltung des Ausstellungsgeländes auf der Münchner Theresienhöhe einge-

laden wurde, was allerdings auch deshalb gerechtfertigt erschien, weil Buchner bereits 1929 durch Pläne zum Bau einer Münchner U-Bahn und zur Verlegung des Hauptbahnhofs aus dem Münchner Stadtzentrum nach Westen auf sich aufmerksam gemacht hatte.¹⁴ Andererseits wurde er durch diese Aktivitäten bald von kirchlichen Kreisen beargwöhnt und erhielt schließlich von dort nach 1935 keine Aufträge mehr, was 20 Jahre lang, bis 1955, so bleiben sollte.

Doch bis es so weit kam, hatte Buchner nach Leiden Christi noch einige Kirchenbauten entworfen: 1926 St. Martin in Nürnberg, 1927/28 Pfarrkirche Oberschleißheim, 1928 Erweiterungsbau von St. Georg in München-Bogenhausen, 1929 Kapelle in Hintersee bei Berchtesgaden, 1930 Hauskirche des Klerikalseminars in Regensburg, 1931 Pfarrkirche in Bludenz/Vorarlberg, 1932 Kapelle auf dem Predigtstuhl und auf dem Obersalzberg – alle nicht ausgeführt; dagegen konnten nach seinen Plänen errichtet werden: 1932/33 die Marienkirche in Unterstein (Entwürfe schon 1929/30), wiederum im Berchtesgadener Land, und 1933/34 die wuchtig-wehrhafte Marienkirche mit Westturm und angeschlossenem Pfarrhof gegenüber dem Bahnhof in Treuchtlingen.¹⁵

Völlige Hinwendung zur Neuen Sachlichkeit

Im Münchner Raum folgte zunächst *St. Albert in Freimann*. Wie schon in Obermenzing und dann auch noch bei allen folgenden Kirchenbauten Buchners im Einzugsbereich der Landeshauptstadt war der Auslöser für den Neubau einer Pfarrkirche das rasante Anwachsen der Bevölkerung und damit der Katholiken zu Anfang des 20. Jahrhunderts. Im 1931 nach München eingemeindeten Freimann war dies bedingt vor allem durch die Errichtung der Papierfabrik Wirth, der Süddeutschen Leder- und Riemenfabrik sowie des Rüstungs-



Innenraum der Pfarrkirche St. Albert, München-Freimann.
Foto: Hans Jürgen Stein, Kettenschwang

betriebs »Bayer. Geschützwerte« im Ersten Weltkrieg bzw. der ihm folgenden Ausbesserungsstätte der Deutschen Reichsbahn, sodass die bisherige Nikolauskirche bald zu klein wurde. So erfolgte am 16. August 1932 der erste Spatenstich zum Kirchenneubau an der alten Freisinger Landstraße (heute Situlistraße), den Grundstein legte zwei Monate später Weihbischof Johannes Schauer. Am 16. Juli 1933 vollzog schließlich Kardinal Michael v. Faulhaber die Weihe der von der Münchner Baufirma Georg Berlinger realisierten Pfarrkirche. Da der Dominikanerorden die Seelsorge in Freimann übernahm, erhielt die Pfarrkirche den erst 1931 kanonisierten Dominikanerheiligen und Kirchenlehrer Albertus Magnus, Albert den Großen, zum Patron.¹⁶ Aus Kostengründen kam das südlich des Gotteshauses geplante Dominikanerkloster nur in stark reduzierter Form zur Ausführung, doch könnte das ursprüngliche Projekt – nach 70 Jahren – noch Vorbild für einen zukünftigen Neubau des Pfarrsaals werden.

Im Gegensatz zur knapp zehn Jahre älteren Pfarrkirche Leiden Christi ist das Freimanner Gotteshaus Georg W. Buchners nun konsequent der Neuen Sachlichkeit und Funktionalität verpflichtet. Dies verwundert nicht, hatten doch inzwischen Eduard Herbert und Otho Orlando Kurz die für den modernen Sakralbau Münchens richtungweisenden Pfarrkirchen St. Gabriel in Haidhausen und – noch mehr – St. Sebastian in Schwabing errichtet. Der kubisch-geschlossene, schlichte Längsrechteckbau von St. Albert ist im Äußeren bis auf die gleichmäßige Reihung hoher Rundbogenfenster architektonisch völlig ungegliedert. Konservativ ist eigentlich nur das steile Satteldach. Zur Situlistraße hin ist die fensterlose Stirnseite des Altarraums durch das Sgraffito Albert Figels, das den hl. Dominikus bei der Kreuzverehrung zeigt, als Schauseite ausgebildet. Durch den südlich anschließenden querrechteckigen wuchtigen Glockenturm, der nur verhältnismäßig gering über die Kirche hinausragt, mit dem Pfarrhaus

bzw. Kloster verbunden, entfaltet sich so eine malerische Baugruppe von bewegter Kontur. Über dem Hauptportal im Westen hat Hans Panzer eine monumentale Steinplastik in das dadurch themenfensterartige Halbkreisfenster gesetzt, die auch vom Kircheninneren aus sichtbar ist: Christus als Pantokrator zwischen zwei anbetenden Engeln.

Der kastenförmige, breit gelagerte Rechtecksaal, passend zum Auftrag des hier wirkenden Predigerordens, ist auf einen Blick überschaubar, klar begrenzt und strikt zum eingezogenen, durch Stufen erhöhten Altarraum hingebordnet. Er wird gleichmäßig vom Tageslicht erhellt durch eine auf beiden Seiten sich in regelmäßigen Abständen hinziehende Reihe großer Rundbogenfenster; diese sind in den beiden turmartig zuseiten der Orgelempore einspringenden Kapellenbauten als Arkaden fortgeführt, die an architektonische Gliederungselemente Dominikus Böhms erinnern.¹⁷ Typisch für Buchner und seine Zeit ist die von starken, auf Steinkonsolen aufruhenden Querbalken getragene Kassetendecke aus Lärchenholz, die mit dem Gestühl harmonisiert und an der noch wie einst in Leiden Christi der Schalldeckel der Kanzel aufgehängt ist. Durch die Zäsur der großflächigen, leicht verschatteten Ostwand des Langhauses erscheint der sich hinter dem Triumphbogen öffnende quadratische Chorraum fast bühnenartig, vom Betrachter im Laienraum aus unsichtbar durch ein Klostergewölbe scheinwerferartig von oben beleuchtet. An der Nordseite zieht sich in voller Tiefe des Altarraums seitenschiffartig die durch ein Gitter abgetrennte einstige Chorkapelle hin; heute dient sie als Taufkapelle, für die Buchner einst einen der beiden Anräume zuseiten der Vorhalle vorgesehen hatte. Der Raum unter dem Chor erfährt als Dominikussaal verschiedene pfarrliche Nutzung.

Auch in St. Albert, wofür Buchner wiederum die Ausstattung bis hin zu den Leuchtern und Gittern entworfen hat, fällt das reiche Bildprogramm auf. Es wurde



Äußeres der Pfarrkirche Herz Jesu, Gräfelfing, um 1935.
Foto: Ulrich Wiesner, Gauting

erst 1940/41 von Albert Figel, einem Schüler Martin Feuersteins und Karl Becker-Gundahls, an die Wände gemalt: an den Seiten des Langhauses Heilige und Selige des Dominikanerordens, die sich – wie die Inschriften erläutern – verschiedener Werke der leiblichen und geistigen Barmherzigkeit befleißigten; als Blickfang im Chor die Kreuzigung Christi mit Maria, Johannes, Maria Magdalena und den Dominikanerheiligen Dominikus, Albertus Magnus und Thomas von Aquin (links) bzw. Katharina v. Siena und der sel. Imelda (rechts). So präsentiert sich die Freimanner Pfarrkirche, auch wenn der ursprüngliche Hochaltar wie in Leiden Christi im Zuge der Liturgiereform beseitigt wurde, noch heute als »bedeutendes Beispiel des Kirchenbaues [...] vor dem 2. Weltkrieg«, wie schon Hans Ramisch festgestellt hat.¹⁸

Quasi als Zwillingsskirche zu St. Albert entstand fast zur gleichen Zeit Buchners neue Pfarrkirche *Herz Jesu in Gräfelfing*, wobei Buchner dort mit Richard Steidle zusammenarbeitete, im Gegensatz zu den Gotteshäusern in Unterstein, Freimann und Gauting, wo jeweils Carl Kergl sein Partner war. Die Gräfelfinger Kirche stand von Anfang an unter keinem guten Stern: Schon kurz nach Baubeginn 1933 musste aus finanziellen Gründen – Spendenaufkommen und Fördermittel fielen geringer aus als erwartet – das geplante Langhaus um 7 m gekürzt und der (im Südwesten) projektierte Glockenturm durch einen bescheidenen Dachreiter über der Westseite des Langhauses ersetzt werden; auch die Gestaltung eines Vorplatzes mit Brunnen scheiterte. Im Herbst 1934, wiederum von Kardinal Michael von Faulhaber konsekriert, hatte sie nur bis 1969 Bestand und wurde dann abgerissen, um der jetzigen Pfarrkirche Carl Theodor Horns Platz zu machen, die auch nicht mehr das Herz-Jesu-Patrozinium übernahm, sondern wie die alte Gräfelfinger Kirche dem hl. Erzmärtyrer Stephanus geweiht wurde.¹⁹

Wie in Freimann grüßte von der geraden, fensterlosen

Abschlusswand des eingezogenen Chors ein Kreuz über die Dächer der Gemeinde hinweg und waren Langhaus und Altarraum unter einem Satteldach zusammengefasst. Der einfache, geschlossene Außenbau wurde wiederum allein durch hohe Rundbogenfenster gegliedert, die Portale waren allerdings alle durch geschlossene Vorhallen geschützt. Der gleichmäßig erhellte, von einer flachen Holzdecke überspannte Rechtecksaal (den ursprünglich unterhalb der Fenster ein Bilderfries umziehen sollte) mündete im Osten mittels eines Triumphbogens in den angehobenen Chor von annähernd quadratischem Grundriss, wobei auch hier die östliche Langhauswand noch genügend Platz für zwei Seitenaltäre ließ. Die monumentale Holzfigur des thronenden Christus an der vor allem durch das südliche Rundfenster beleuchteten Altarwand schnitzte Karl Romeis, der auch den Marienaltar schuf.

Von überraschender Modernität

Nur ein weiteres Jahr später, am 2. Juni 1935, wurde Georg W. Buchners bereits 1929 konzipierte Pfarrkirche *St. Benedikt in Gauting* eingeweiht.²⁰ Sie ersetzte ein mittelalterliches Gotteshaus, das altersschwach und für die aufstrebende Würmtalgemeinde zu klein geworden war und von dem Buchner den spätgotischen Sattelturm beibehalten musste. Das Äußere, das zum Teil auch das Erscheinungsbild des Vorgängerbaus berücksichtigt, unterscheidet sich in seiner Einfachheit und Geschlossenheit kaum von Buchners Kirchen in Freimann und Gräfelfing, allenfalls in der schmälere Fensterform und durch das dominante Rundfenster an der Chorstirnseite. Im Innern jedoch hat Buchner einen weiteren entscheidenden Schritt in Richtung Moderne getan. Die Seitenwände des Langhauses sind durch kräftige, ungegliederte Wandpfeiler sehr plastisch, ja beinahe kulissenhaft ausgebildet (wie dies auch in Buchners Treuchtlinger Marienkirche der Fall ist). In



*Innenraum der Pfarrkirche
St. Benedikt, Gauting.*
Foto: Hans Jürgen Stein,
Kettenschwang

einer Art Skelettkonstruktion tragen diese Wandpfeiler die Querbalken der wuchtigen Balkendecke. Deren ähnlich wie bei Staffelhallen höher liegender Mittelteil – eine Deckenlösung, die schon Adolf Muesmann in der Rosenheimer Christkönigskirche (1928) oder Albert Boßlet in der Regensburger Krankenhauskirche St. Pius bzw. in der Aschaffener Herz-Jesu-Kirche (1929)²¹ gefunden hatte – fasst das Kirchenschiff mit dem wiederum stark herausgehobenen und eingezogenen Rechteckchor zusammen. Diese spannungsreiche Verschränkung führte auch zum Verzicht des gerundeten Triumphbogens. Das Rechteck, der Kubus sind konsequent zum Prinzip der Architektur des Innen-

raums geworden, wie dies beispielsweise schon Michael Kurz wenige Jahre vorher in der neuen Pfarrkirche der nahen Kreisstadt Starnberg praktiziert hatte.

An dieser Architekturform orientierte Buchner auch die Gestalt des Hochaltars, den er nach dem Vorbild der päpstlichen Basiliken Roms mit einem rechteckigen Baldachin aus Schmiedeeisen überhöhte. Ins Rundfenster darüber stellte Karl Knappe das Bild von Christkönig, das nach der Ausmalung des Altarraums durch den Gautinger Hans Schellinger nach dem Zweiten Weltkrieg durch eine Maiestas Domini ersetzt wurde. In liturgischer wie ästhetischer Hinsicht beachtenswert ist auch Buchners in die Architektur integrierte, form-



*Äußeres von St. Johann Baptist,
Lochham.*
Foto: Hans Jürgen Stein,
Kettenschwang

schöne Kanzel, die – wie damals nur in protestantischen Gotteshäusern bzw. schon in Buchners Kirchen von Unterstein und Treuchtlingen – gleichberechtigt neben dem Hochaltar der versammelten Gemeinde gegenüber steht. Aufgrund der – von München aus gesehen – peripheren Lage blieb die Gautinger Benediktikirche in ihrer für das Erzbistum München und Freising überraschenden Modernität bis auf den heutigen Tag weitgehend unerkannt.

Nachzügler

Nach dem Zweiten Weltkrieg bot sich Georg W. Buchner erst wieder in den fünfziger Jahren die Möglichkeit einer Bautätigkeit im kirchlichen Bereich. Zunächst stand 1955 die Erweiterung der alten *Lochhamer Kirche St. Johann Baptist* an.²² Analog dem Vorgehen seines Lehrers Friedrich von Thiersch bei der Kapuzinerkirche in Aschaffenburg gestaltete Buchner das zum Schutz vor Würm-Hochwasser etwas erhöht stehende Kirchlein der Spätgotik zum außen querschiffartig ausladenden Altarraum um, indem er im Süden eine Rundapsis und im Norden das tiefer gelegene Langhaus mit Dachreiter und Portalvorhallen anfügte. Dadurch wurde die nun kreuzförmige Gesamtanlage um 90 Grad gedreht und nach Süden orientiert, wobei der mittelalterliche Turm verbindend in der Ecke zwischen Alt- und Neubau zu stehen kam. Dies führte beim Anblick von Süden her zu einer attraktiven malerischen



Innere der Pfarrkirche Hl. Geist, Pullach.

Foto: Hans Jürgen Stein, Ketterschwang

Gruppierung der Bauteile, weil von dort das unproportional gestreckt aus dem umfriedeten Bezirk herausreichende Langhaus nicht voll sichtbar ist.

Im Innern hingegen ist diese Erweiterungslösung rundum gelungen. Das Langhaus ist wiederum ein Rechtecksaal, der sich in einem Rundbogen zum um neun Stufen erhöhten Altarraum öffnet. Dementsprechend sind auch die hohen Fenster oben gerundet und ist selbst die Holzdecke des Langhauses tonnenförmig gewölbt, wie dies beispielsweise schon in Bestelmeyers Fürstenfeldbrucker Erlöserkirche oder in den Sakralbauten des Pasinger Architekten Joseph Schormüller in Argelsried und Landsberied vorgegeben ist. Dabei ruhen allerdings die Gurtbalken in Anknüpfung an St. Benedikt in Gauting auf Wandpfeilern auf, die jetzt jedoch sehr flach ausgebildet sind. Das dem Bau innewohnende Gestaltungsprinzip der Rundung, dem auch die wiederum neben dem Zugang zum Altarraum angebrachte Kanzel verpflichtet ist, findet in der lichtdurchfluteten Apsis mit den sieben symbolträchtigen Farbfenstern seinen Abschluss.

Fast genau ein Jahr nach der Einweihung der Lochhamer Johanneskirche 1955 konnte Buchners letzter Kirchenbau, die neue Pfarrkirche Hl. Geist in Pullach, am 28. Oktober 1956 von Kardinal Joseph Wendel konsekriert werden. Angelehnt an jenen Entwurf, mit dem Buchner 1928 den ersten Preis beim zweiten Wettbewerb zur katholischen Pfarrkirche in Oberschleißheim gewonnen hat, ist sie so etwas wie eine Zusammenfassung Buchnerscher Kirchenbaukunst; in ihr finden sich fast alle Elemente seiner vorausgegangenen Sakralbauten wieder:

- beispielsweise die basilikale Gestalt mit relativ niedrigen Seitenschiffen wie in Leiden Christi (jetzt allerdings alles streng symmetrisch),
- dann der südlich am Chor aufragende massive Turm wie in Obermenzing und Freimann (wobei er in Pullach an der Südseite unangemessen profan gestaltet ist und dort eher einem Wasserturm gleicht),
- die Säulenvorhalle und die ungewollt freie Lage wie wiederum in Obermenzing,
- der kastenförmig-sachliche Innenraum, der ganz dem rechten Winkel verpflichtet ist wie in Gauting (nur dass jetzt auch noch die Fenster rechteckig sind),
- die wie ebendort schwere Holzbalkendecke, deren erhöhter Mittelteil Langhaus und Altarraum entsprechend dem durchgehenden Satteldach zusammenfasst,
- die schwer auf den Mittelschiffspfeilern lastenden Mauern wie in Obermenzing,
- der stark eingezogene, über ein Untergeschoss erhobene und – wie in Freimann – für den Kirchenbesucher unsichtbar erhellt und so spiritualisierte Altarraum über nahezu quadratischem Grundriss oder
- schließlich die Anordnung der (heute beseitigten) Kanzel neben dem Chorzugang wie in Gauting und Lochham bzw.
- die (inzwischen geänderte) Platzierung der Taufkapelle neben dem Westportal wie in Obermenzing oder einst auch in Freimann.

Allerdings waren seit den frühen Kirchenbauten Buchners über zwei Jahrzehnte vergangen. In München

hatte inzwischen Sep Ruf die 12-Apostel-Kirche in Laim, Hansjakob Lill die Pfarrkirche Zu den hl. Engeln in Giesing und Emil Steffann und Siegfried Östreicher St. Laurentius in Gern errichtet. Im Vergleich dazu ist die Pullacher Hl.-Geist-Kirche trotz einiger Modernismen wie der rhythmisierten Fensterschlitze des Chors oder der asymmetrischen Gestaltung des Turmes im Glockengeschoss nicht mehr ganz auf der Höhe der Zeit, weder stilistisch-bautechnisch noch liturgisch, doch ist sie darin nicht die einzige katholische Kirche der fünfziger Jahre im Münchner Raum. Dem eher retrospektiven Charakter des Gotteshauses fügt sich auch die Ausstattung ein: die symbolisch über den Pfeilern der Kirche angeordneten monumentalen Holzstatuen der zwölf Apostel des Deisenhofener Bildhauers Rudolf Rotter, das in Metall getriebene Kreuzifix der Altarwand des Pullacher Künstlers Peter Moser oder die kunsthandwerklich-archaisch verzierten Deckenbalken.

Einsames Ende

In jenen Jahren begann für Georg W. Buchner das lange Leiden an einer schweren Krankheit, die immer mehr die Oberhand gewann, ihm auch psychisch stark zusetzte und von der er endlich am 13. Januar 1971, vier Tage vor seinem 81. Geburtstag, erlöst wurde. Beigesetzt wurde er auf dem kleinen Friedhof um die Pippingener Wolfgangskirche, wo auch seine Eltern und sein Bruder ruhen. Buchners künstlerischer Nachlass: Zeichnungen, Pläne, Fotos, einschlägige Manuskripte und Korrespondenz, ist zum Großteil im Architekturmuseum der Technischen Universität München verwahrt.

Anmerkungen:

- ⁸ *Lothar Altmann*: Pfarrkirche Leiden Christi Obermenzing (IP Kunstführer). Germering 1999.
- ⁹ *Hoffmann* (vgl. Anm. 4), S. 12.
- ¹⁰ *Michael Hartig/Hugo Schnell*: München – Stadt und katholische Kirchen. München 1960, S. 92.
- ¹¹ *Hoffmann* (vgl. Anm. 4), S. 16.
- ¹² Saur Allgemeines Künstlerlexikon Bd. 14. München/Leipzig 1996, S. 683.
- ¹³ *Otto Buchner*: Der Architekt Georg Buchner. In: Gemeinde am Stadtrand – Festschrift zum 75jährigen Jubiläum der Pfarrkirche Leiden Christi. München 1999, S. 17/18.
- ¹⁴ *Hans-Peter Rasp*: Eine Stadt für tausend Jahre. München – Bauten und Projekte für die Hauptstadt der Bewegung. München 1981, S. 18, 56, 82. – Weitere Werke/Projekte Buchners vgl. Saur Allgemeines Künstlerlexikon Bd. 14. München/Leipzig 1996, S. 683/84.
- ¹⁵ *Hans Kiener*: Georg W. Buchner. München o. J. [1935].
- ¹⁶ *Ludwig Wisintainer/P. Clemens Wehrle*: Kirchen in Freimann – Ihre Geschichte. München o. J. [1976?], S. 16–19.
- ¹⁷ Vgl. St. Josef/Hindenburg (1930), St. Kamillus/Mönchengladbach (1929), St. Elisabeth/Köln-Hohenlind (1928/32) oder Turmlösung des Kirchenprojekts II für Gleiwitz/Oberschlesien (1929).
- ¹⁸ *Hans Ramisch/Peter B. Steiner (Hrsg.)*: Katholische Kirchen in München. München 1984, S. 46.
- ¹⁹ *Gemeinde Gräfelfing (Hrsg.)*: Gräfelfing. Gräfelfing 1979, S. 38.
- ²⁰ *Lothar Altmann*: Kirchen entlang der Würm – Kirchen und Kapellen von Starnberg bis Karlsfeld (Großer Kunstführer Nr. 77). 3. Aufl. München/Zürich 1989, S. 25/26.
- ²¹ Boßlet hat diese Deckenlösung dann noch mehrmals in seinen Kirchenbauten (auch in Münsterschwarzach 1936/37) verwendet, vgl. Schnell (Anm. 3) und Clemens Jöckle: Albert Boßlet (1880–1957). Ein Kirchenbaumeister zwischen Historismus und Moderne. In: Jahrbuch des Vereins für Christliche Kunst XIX, 1993, S. 543 ff.
- ²² Altmann (vgl. Anm. 20), S. 43/44.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Lothar Altmann, Glockenstraße 14, 82110 Germering

Das städtische Brunnhaus am Wörth in Freising

Ein Beitrag zur Wasserversorgung der Stadt Freising im 19. Jahrhundert

Von Wolfgang Grammel

Vor zwei Jahren entzündeten sich die Diskussionen um die Reste eines alten Baderhauses im Freisinger Stadtteil »Am Wörth«. Der Wörth, westlich des Dombergs gelegen, war ursprünglich ein Gebiet, das von der Herren- und Wörthmoosach inselartig – kaum über den Grundwasserhorizont sich erhebend, mit Buschwerk und Gras bewachsen – umflossen wurde. Traditionell lagen in diesem Viertel auch zwei Mühlen, die Kammermühle und die Steinmühle.

Auch gab es seit etwa 1450 hier ein Baderanwesen, das Oberbad (Am Wörth 39). Ein über die Moosach gebauter Holzstadel aus dem 19. Jahrhundert zeugt als letzter Rest dieses ehemaligen Oberbaderhauses von dem ehemals kleinbürgerlich-gewerblichen Charakter dieses Stadtviertels, welches sich in den neunziger Jahren im Rahmen eines städtebaulichen Wettbewerbs stark verändert hat.

Die Frage, ob dieser Holzstadel ein Denkmal sei, bewegte nicht nur den Bauherrn, sondern auch die Presse und viele Bürger. Schon damals wies der Autor

jedoch in diesem Zusammenhang auf das benachbarte ehemalige Stadtbrunnhaus hin. Hier steht als letzter sichtbarer Rest der Wasserturm, ein klassizistisches anmutendes Gebäude mit Zinnen, welches noch auf einen Nachtrag in die Denkmalliste wartet.

Die Wasserversorgung übernahmen bis ins 19. Jahrhundert hauptsächlich öffentliche Brunnen. Jedem Brunnen war eine Anzahl von Haushaltungen und Gewerbebetrieben als Nutznießer und Kostenträger zugeteilt. Die Standorte der ersten Brunnen waren im Stadtgebiet gut verteilt: beim Veitstor, am nördlichen Ende der Kochbäckergasse, beim Tor an der Ziegelgasse, in der Mitte der Laubengasse, am Marktplatz, in der Weizengasse, am Büchl, an der Ecke Hauptstraße/Heiliggeistgasse und am Isartor. Der Domberg wurde mit einem gesonderten Ziehbrunnen versorgt, das Kloster Weihenstephan errichtete einen großen Schöpfbrunnen im Wirtschaftshof. Im 15. und 16. Jahrhundert konnten erstmals mittels Pumpenbau zusätzliche und höhere Fördermengen aus den Moosacharmen erzielt werden.